

schen Seite“ zu besorgen. Diese Schilderungen beschränken sich jedoch oft auf ein „We had a chance to buy“ (z. B. S. 174). Dies sei hier deswegen hervorgehoben, weil es darauf verweist, dass nicht nur das Verlassen des Ghettos essentiell war für die Beschaffung von Lebensmitteln, sondern auch für die Bedingungen jenseits der Ghettomauern: Zwar war hier die Versorgung besser als im Ghetto, doch herrschte phasenweise ebenfalls Mangel; viele Lebensmittel gab es nur zu kaufen, wenn man über die notwendigen Lebensmittelmarken verfügte (was bei der ghettoisierten jüdischen Bevölkerung nicht der Fall war). Jene Schmuggler, die Warschau und Krakau mit Waren aus dem ländlichen Umland versorgten, sahen sich mit Razzien konfrontiert (was die Versorgung empfindlich verschlechterte und die Preise auch außerhalb des Ghettos hochtreiben konnte). Zudem brauchten kauf- und tauschwillige Jüd:innen Güter oder Geld für den städtischen Schwarzmarkt. Selbst wenn alle diese komplexen Gegebenheiten erfüllt waren, bestand ein hohes Risiko: Sämtliche damit verbundenen Praktiken, sowie auch grundsätzlich alle Hilfen für Jüd:innen, wurden seitens der deutschen Besatzer kriminalisiert. Nicht zuletzt deswegen liefen jüdische Personen außerhalb des Ghettos Gefahr, denunziert zu werden. Es ist bedauerlich, dass S. diesem Kontext, den sie für die Versorgung der Ghettos in Warschau und Krakau zu Recht als überaus wichtig herausstellt, so wenig Raum gibt, denn letztlich ist die Geschichte des Überlebens (bis zu den Deportationen) auch eine Geschichte der eingeschränkten Interaktion innerhalb einer besetzten Gesellschaft. Die hohen Mortalitätsraten in Lodz verweisen exakt hierauf: Der sehr weitgehende Abschluss des Ghettos verhinderte, dass Menschen es verlassen konnten, unterband damit Kontakte zur nichtjüdischen städtischen Gesellschaft und verringerte die Spielräume für die Betroffenen, Strategien gegen genozidalen Hunger zu entwickeln.

Für eine Studie, die auch solche Aspekte beinhaltet, hat S. jedoch viel mehr als nur Vorarbeiten geleistet. Dank ihrer Untersuchungen sind wir mit dem Hunger in drei zentralen Ghettos, vor allem aber mit den vielfältigen Strategien verfolgter Jüd:innen vertraut, mit dieser Form der „langsamen Gewalt“ umzugehen. Das Buch dürfte damit zu einem Standardwerk werden.

Wuppertal

Tatjana Tönsmeier

Aurelia Wyleżyńska: Über nichts schreiben, als was meine Augen sehen. Tagebuch aus dem besetzten Warschau 1939–1944. Hrsg. von Bernhard Hartmann nach der von Grażyna Pawlak und Marcin Urynowicz edierten Fassung des Originaltexts. Ch. Links Verlag, Berlin 2024. 331 S. ISBN 978-3-96289-225-8. (€ 24,–.)

Krieg und Besatzung sind ein tiefer Einschnitt in das Leben jedes einzelnen davon betroffenen Menschen. Diese Tatsache illustriert einmal mehr die vorliegende deutschsprachige Auswahl-edition des Tagebuchs der polnischen Schriftstellerin und Publizistin Aurelia Wyleżyńska, das Bernhard Hartmann aus dem Polnischen übersetzt hat.¹ Die 1881 geborene W. hatte lange Zeit in Paris gelebt, für polnische Zeitungen berichtet und Romane geschrieben, bevor sie 1937 nach Polen zurückkehrte. Während der deutschen Besatzungsherrschaft arbeitete sie in Warschau in einem Krankenhaus und schrieb heimlich für die polnische Untergrundpresse. In den ersten Tagen des Warschauer Aufstands, am 3. August 1944, erlag sie einer Schussverletzung, so dass die Spätphase der NS-Besatzung in ihrem Tagebuch kein Thema mehr ist. Mit der 2022 erfolgten Publikation ihres Tagebuchs in zwei Bänden in Polen erfüllte sich ein Wunsch W.s, den sie explizit geäußert hatte. Dass nichts gestrichen werden solle, wie sie schrieb, wurde zumindest für die deutsche Ausgabe nicht umgesetzt, die im Vergleich zur Originalausgabe auf ein Sechstel zusammengekürzt wurde und durch die Verdichtung einen anderen Charakter erhalten hat.

1 Polnische Fassung: AURELIA WYLEŻYŃSKA: Kroniki wojenne [Kriegschroniken], Bd. 1–2, hrsg. von GRAŻYNA PAWLAK und MARCIN URYNOWICZ, Warszawa 2022.

Die Eroberung Polens und die deutsche Besatzung waren für W., wie für viele andere, eine Schockerfahrung. Sie ging einher mit Flucht, einer ungewissen Zukunft, dem Entsetzen über den schnellen Zusammenbruch des sich so stark gebenden alten Systems der Zweiten Polnischen Republik. „Ich schütze mit der altbewährten Methode: Beobachten, was um mich herum passiert“ (S. 51), beschreibt W. ihre Reaktion auf diese Zusammenbrucherfahrung. Als erfahrene Schriftstellerin und Journalistin war sie eine geübte Beobachterin, die versiert in Worte fassen konnte, was sie sah und hörte. Ihr ging es vor allem um die Dokumentation des neuen Alltagslebens, das geprägt war von einer Omnipräsenz des Mangels, von dem ebenso erfindungsreichen wie gefährlichen Umgang mit der prekären Versorgungslage, zu dem jede Familie in Polen nun gezwungen war. W. sah sich sowohl als „Chronist als auch Historiker der Gegenwart“ (S. 277), sie sammelte Material aus verschiedenen widersprüchlichen Quellen, sie überprüfte sie, indem sie mehrere Personen befragte, bevor sie schließlich auswählte. Dass ihre Beobachtungen zwangsläufig fehler- und lückenhaft sein mussten, war ihr bewusst. Eine große Synthese, „ein blutiges Panorama des Ganzen zu schaffen“ (ebenda), sei spätere Aufgabe eines anderen Autors.

W. beschränkte sich nicht auf Beobachtungen des Äußerlichen. Sie bemühte sich auch um die Dokumentation der Mentalitäten, der Moral unter den Bedingungen der Fremdherrschaft. Die permanente Anwesenheit von Gewalt und deren Androhung, der Mangel, der Zwang, Vorschriften und Gesetze zu brechen, um überleben zu können, und anderes mehr untergruben in immer stärkerem Maße die Moral der Gesellschaft. Kurz vor Weihnachten 1941 hielt sie fest, die „moralischen Hemmschwellen“ (S. 129) seien gesunken. Darauf kam sie immer wieder zurück. So hielt sie im Sommer 1942 die um sich greifende Trunksucht fest. Allgemein habe sich Einiges grundlegend umgekehrt, wie sie wenig später schreibt: „Religion und Ethik lehrten uns über Generationen den Fluch der bösen Tat. Heute wird das Gute verfolgt“ (S. 233).

Mit dieser Beobachtung knüpft sie an die Gefahren an, die denjenigen drohten, die einem jüdischen Kind halfen. Insgesamt erhalten ihre Einträge zur Situation der jüdischen Bevölkerung durch die Kürzungen eine deutlich stärker herausgehobene Bedeutung als in der Originalausgabe. Doch auch für die polnische Fassung gilt, dass W. im Unterschied zu vielen anderen nichtjüdischen polnischen Tagebuchautoren der Besatzungszeit das Schicksal der polnischen jüdischen Bevölkerung sehr aufmerksam und empathisch verfolgte.

W. schreibt in ihrem Tagebuch über alle Etappen der Ausgrenzung, Verfolgung und schließlich Ermordung der Juden. Aus diesen Einträgen sprechen nicht nur immer wieder das Entsetzen darüber, dass so etwas möglich ist, und ein tiefes Mitgefühl mit den Verfolgten, sondern auch die Abscheu vor polnischen Antisemiten und Glücksrittern, die ihren Vorteil aus der Situation der Juden ziehen wollten. Dies begann mit Erscheinungsformen von Judenhass während des deutschen Überfalls und zog sich über Plünderungen während der Deportationen ins Ghetto und die Anfälligkeit für und das Weitertragen von antisemitischer Propaganda bis hin zum oft todbringenden Verrat Untergetauchter und ihrer Helfer. Zu Letzteren gehörte W. schließlich selbst. Die damit verbundenen praktischen Schwierigkeiten und Gefahren schildert sie eindrucksvoll.

W.s Tagebuch ist weit mehr als eine Chronik des Holocaust durch eine mitfühlende polnische Nichtjüdin. In erster Linie ist es ein Materialfundus vieler kleiner und scharfsinniger Beobachtungen zur Haltung, zum Verhalten und Leiden einer komplexen Gesellschaft in einem alltäglich gewordenen Ausnahmezustand. Dies umfasst auch kritischen Sprachwitz, der Distanz schuf und Hoffnung setzte, was ein Eintrag vom 3. Januar 1942 illustriert: „Drei deutsche Märchen. Das Märchen aus der Vergangenheit beginnt mit den Worten: *Es war einmal...* Das der Gegenwart: *Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt ...* Und das Märchen der Zukunft: *SS war einmal ...*“ (S. 131, Hervorhebungen im Original). Auch die Unterschiede zwischen Stadt und Land sind Teil ihrer Überlegungen, ebenso allgegenwärtig drohende Kontrollen und Straßenblockaden und daran anschließend die Verschleppung zur Zwangsarbeit und schließlich die Angst, nach den Juden würden die nichtjüdischen Polen ermordet werden.

Das Tagebuch von W. bietet einen tiefen, scharfsinnigen und umfassenden Einblick in das Leben unter deutscher Besatzung. In der Tat liefert W. Material, das Teil eines Panoramas des Ganzen sein kann und sollte. Vor allem aber ist dem Buch zu wünschen, dass es weit über den engen Kreis jener, die sich professionell mit dem besetzten Polen beschäftigen, in der deutschen Gesellschaft gelesen wird. Es gilt, endlich ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, was deutsche Herrschaft in Polen für das Land und die Menschen hieß und dass Besatzung nicht mit dem Krieg endet, sondern umfassender und nachhaltiger Leid schaffen kann als die vorangegangenen Kampfhandlungen.

Frankfurt am Main

Markus Roth

Kazimierz Wyka: Leben als ob. Aufzeichnungen aus dem besetzten Polen. Aus dem Poln. von Lothar Quinkenstein. (Polen in Europa.) Brill Schöningh. Paderborn 2022. XXV, 238 S. ISBN 978-3-506-79362-1. (€ 56,-.)

Kazimierz Wyka's „Aufzeichnungen aus dem besetzten Polen“, die über 75 Jahre nach ihrer Entstehung nun endlich in deutscher Übersetzung vorliegen, sind ein in vielerlei Hinsicht besonderes Buch. Das liegt einmal an der Person des Autors. Der Literaturwissenschaftler W. war vor dem Krieg ein bekannter Literaturkritiker, und nach Ende der Besatzung lehrte er als Professor an der Krakauer Jagiellonen-Universität. Überdies gehörte er von 1952 bis 1956 als Abgeordneter dem Sejm an. In engem Zusammenhang damit steht der Entstehungsort seiner Aufzeichnungen. W. lebte in Krzeszowice, das während der deutschen Besatzungsherrschaft Kressendorf hieß und im Generalgouvernement (GG) unmittelbar an der Grenze zu den von Deutschland annektierten polnischen Gebieten lag. Gerade hier wählte der als „Schlächter von Polen“ berüchtigte Generalgouverneur Hans Frank den Potocki-Palast aus dem 19. Jh. zu seinem Landsitz.

W. sah sein Leben in Kressendorf in unmittelbarer Nähe Franks als „eine einzige große Feldforschung“ (S. 1). Mit seinen Aufzeichnungen wollte er die sozialpolitischen, moralisch-sittlichen und ökonomischen Dimensionen des Phänomens „Besatzung“ bezeugen und darstellen. Dieses habe in Polen seinen „unverhüllten Charakter“ (S. 2) angenommen. In zehn Essays leuchtet W. dieses Phänomen als Analytiker – und weniger als Beobachter – aus, wie Jerzy Kochanowski in seiner informativen Einleitung betont. Die Essays entstanden 1942–1957, einige schrieb W. also noch während der Besatzung, andere erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand dazu.

Im August 1942 blickte W. nach drei Jahren Krieg auf den Anfang der Besatzung zurück, auf seine eigene vorübergehende Flucht, vor allem aber auf den Einschnitt, den der Kriegsausbruch für alle Menschen in Polen in vielerlei Hinsicht bedeutet hatte. Nach den Wochen der Flucht und des Chaos im Zuge der Eroberung Polens durch die Wehrmacht erwies sich bald schon der wahre Charakter der neuen Zeit, was der Intellektuelle W. u. a. so verdeutlicht: „Ein besiegt Volk von nahezu 30 Millionen verfügt über keine einzige eigene Zeitung mehr. Der Sieger verkündet, dieser Zustand sei der Beginn einer ewigen Dauer, unter diesen Umständen nichts anderes als die Normalität. Dieses Volk verfügt über keine einzige Druckerei mehr. Was an Lehrreichem noch erscheinen darf, dient allein den Proklamationen der Sieger. Keine Universität mehr, keine Hochschule. Dieses Volk hat kein Recht mehr auf irgendein Kunstwerk“ (S. 12, Hervorhebung im Original). Die Liste setzt W. fort: Keine Fabrik, kein Wald, kein Fußball, keine Kohlegrube bleibe dem polnischen Volk, das nunmehr als Sklave dienen müsse. Angesichts der tiefgreifenden Umwälzungen, die dieser neue Alltag mit sich brachte, erwiesen sich, so W., die Menschen einerseits als ungeheuer formbar und flexibel, andererseits aber auch als sehr beständig. Das Ergebnis sei, dass die Menschen ein „Leben als ob“ führten, eine Art Scheinleben.

Die weiteren Essays umfassen ein breites thematisches Spektrum und reichen von geschichtsphilosophischen Betrachtungen über Analysen der Propaganda, die mitunter recht aktuell scheinen, bis hin zu feuilletonistischen Texten sowie einer profunden und bis heute